

## Kommentar

## Courage statt Gutachten

Von Joël Hoffmann



Was für ein absurdes Trauerspiel: Ein verweigerter Handschlag in Therwil wurde zur Staatsaffäre und brachte das Baselbiet international in die Schlagzeilen. Die Bildungsdirektion von Regierungsrätin Monica Gschwind (FDP) brauchte ein halbes Jahr seit dem Hilferuf der überforderten Schulleitung in Therwil für ein juristisches Gutachten, wonach nun also zwei Schüler zum Handschlag gezwungen werden können. Schon nur dieser Vorgang ist absurd, denn die Lage ist simpel: Zwei muslimische Schüler verweigern ihrer Lehrerin den Handschlag, weil sie eine Frau ist. Das ist Sexismus und nichts weiter.

Es ist bedrückend genug, dass die Schulleitung die Burschen gewähren liess, solange sie auch Männern nicht die Hand geben. Und besonders stossend ist, dass Monica Gschwind nicht sofort den Schülern und ihrem Vater, der als Imam in einer von Islamisten frequentierten Moschee in Basel tätig ist, unmissverständlich die Leviten gelesen hat. Stattdessen schiebt sie nun ein juristisches Gutachten vor, das eine im Grunde selbstverständliche Haltung legitimieren soll.

Gschwind demonstriert nicht Stärke, sondern ein seltsames Demokratieverständnis. Gschwind demonstriert damit nicht Stärke, wie man auf den ersten Blick meinen könnte, sondern dass die Freisinnige bei grundsätzlich demokratischen Werten nicht sattelfest und sogar bereit ist, die Würde der Frau – nicht die Würde der Menschen – und die Religionsfreiheit gegeneinander abzuwägen. Das ist fatal und zeugt von einem etwas gar seltsamen Verständnis von Religionsfreiheit. Das Recht, seine metaphysischen Bedürfnisse ausleben zu können, bedingt auch, dass Andersgläubige oder Nichtgläubige frei von religiösen Anmassungen anderer leben können. Wenn das Gutachten also festhält, dass die Lehrerin durch die Verweigerung des Handschlags in eine religiöse Handlung miteinbezogen wird, dann stimmt das natürlich, klingt aber absurd und belegt leider auch, wie wenig selbstverständlich für Gschwind demokratische Grundregeln sind: SP-Bundesrätin Simonetta Sommaruga hat den Vorfall sofort verurteilt: «So stelle ich mir Integration nicht vor», sagte die Bundesrätin. Und Gschwind? Mutlos gibt sie Steuergelder für ein unnötiges Gutachten aus, das vor Gericht ebenso anfechtbar ist, wie es eine klare, couragierte Ansage gewesen wäre. Wer, wie die Familie aus Therwil, der Schule in diskriminierender Weise ihre Regeln aufzwingen will, hat nicht begriffen, dass die religiöse Neutralität des Staates und die Begrenzung der Religion überhaupt erst das Nebeneinander der Religionen ermöglicht. Ihr Einbürgerungsgesuch ist zu Recht eingefroren.

## Gschwind demonstriert nicht Stärke, sondern ein seltsames Demokratieverständnis.

joel.hoffmann@baz.ch Seite 33

## Angriff ist die beste Verteidigung

Hat Humor eine Nationalität? Falls ja: Was macht den britischen Humor aus?

Von Nick Joyce

Jimmy Carr scheint es darauf angelegt zu haben, «The Hardest Working Man in Comedy» zu sein. Unablässig bespielt der 43-jährige Londoner mit dem neurotischen Kichern aller Herren Länder, wo Englisch verstanden wird. Und zieht dabei Minderheiten politisch inkorrekt durch den Kakao. Man denke etwa an die Lehrerin behinderter Kinder, die Carr bei einem Auftritt im liberalen Kanada für ihre Bauernschläue und Arbeitsfaulheit lobte. Anders als ihre Kollegen müsse sie sicher keine Nachschichten einlegen, so Carr. Bei den Kleckereien von Sonderschülern erübrigte sich die Korrekturarbeit von selber.

Carr ist ein Beispiel dafür, dass der britische Humor viel breiter und gemeiner aufgestellt ist, als man das im restlichen Europa wahrhaben möchte. Nicht jeder Komiker von der Insel hantiert mit geistreichen Wortspielen, versteckter Gesellschaftskritik und philosophischen Konstrukten. Auch bei Monty Python, immer wieder als Inbegriff des britischen Humors gefeiert, geht es oft derb zu und her. Die Passagen aus «The Meaning Of Life» (1983), in denen Organe aus lebendigen Leibern gerissen werden und überfressene Restaurantgäste explodieren, sind tiefe Abstürze in den schlechten Geschmack.

## Aufrütteln statt einlullen

Tatsächlich ist der britische Humor viel konfrontationslustiger als man im Ausland glaubt; er rüttelt sein Publikum auf, statt es einzulullen. Das hat damit zu tun, dass Humor in Grossbritannien als verbaler Kampfsport praktiziert wird. Schon auf dem Spielplatz wird er genutzt, um Prügel abzuwehren. Der anglo-indische Komiker und Drehbuchautor Sanjeev Bhaskar konnte sich durch seine Schlagfertigkeit gegen die rassistischen Attacken seiner Mitschüler durchsetzen, sagte er unlängst: «Mein Humor machte mich unangreifbar.»

Im britischen Humor ist Angriff die beste Verteidigung, dabei ist der Sarkasmus die am häufigsten eingesetzte Waffe, meint Guy Stevens, der seit Mitte der Nullerjahre englischsprachige Komiker in die Schweiz holt. Allerdings ist dieser Sarkasmus so subtil verarbeitet, dass er zur eigenen Antithese werden kann. «Unsere Aggression gegenüber anderen Menschen kann genauso gut ein Zeichen von Zuneigung als auch von Ablehnung sein», schreibt Ricky Gervais, der durch die TV-Serie «The Office» weltberühmt wurde, in seinem Blog. «Der grosse Kniff liegt darin, den kleinen Unterschied zu kennen.»



Immer auf die Kleinen. Man sollte sich vom adretten Äusseren von Jimmy Carr (43) nicht täuschen lassen. Er mag's deftig.

Dass das humoristische Werkzeug der Briten so scharf verarbeitet ist, liegt an der intellektuellen Tradition: Die Elite ist sich nicht zu schade, lustig zu sein. An den renommierten Universitäten von Oxford und Cambridge gibt es jahrhundertalte Revue-Truppen, aus denen viele bekannte Komiker hervorgegangen sind. Lange bevor Monty Python, Hugh Laurie oder Stephen Fry bei der englischen Rundfunkanstalt BBC Einzug hielten, hatten sie ihre dramaturgischen Talente geschärft.

Dass Monty Python 1969 von der BBC eine Carte blanche für eine eigene Fernsehserie erhielten, lag zum Teil auch an der Vorarbeit, die der Komiker Spike Milligan Ende der 50er-Jahre geleistet hatte. Als Autor der Sendung «The Goon Show» unterwanderte er das Medium Radio so gründlich wie später Monty Python das Fernsehen: Milligans durchgeknallte Parodien auf Kultur und Politik liefen nie auf eine Pointe hinaus, Absurdität und Surrealismus waren seine Markenzeichen. «Dank Spike hat England einen humoristischen Standortvorteil», meint Eddie Izzard, der selber als «Funniest Man On Earth» gilt. «Die französischen Komiker trauen sich erst seit wenigen Jahren, ein bisschen surreal zu sein.»

Dabei hatte Milligans sprudelnder Wahnwitz einen tragischen Hintergrund. Nach einem Einsatz als Artillerist im Zweiten Weltkrieg war der Lon-

doner irischer Abstammung schwer traumatisiert nach England zurückgekehrt. Sein Irrsinn war Ausdruck seines fragilen Geisteszustands.

Als ehemalige Weltmacht und beliebtes Einwanderungsland ist England ein Treffpunkt für Traumatisierte, Verzweifelte und Frustrierte, die in einer von Klassendenken geprägten Gesellschaft den sozialen Aufstieg proben. Dieses Streben liefert viel Stoff für Komik, zumal es sich für Briten nicht schickt, sich den Eliten anzuschliessen. «Wir Briten verehren den Underdog», sagt Guy Stevens. «Nicht zuletzt darum hat der Siegeszug von Leicester City uns so mitgerissen.»

## Zeitvertreib statt Plattform

Zudem profitiert der britische Humor von der Eigenart der englischen Sprache, wo mit wenigen Worten sehr viel und mit vielen Worten ganz wenig gesagt werden kann. Diese Eigenschaft zwingt zur kurzen, knappen Form. «In England muss man meist schneller abliefern», sagt der deutsche Komiker Michael Mittermeier, längst ein Routinier auf britischen Bühnen. «In einem einstündigen Soloprogramm packst du so viel Material rein, für das du in Deutschland zweieinhalb Stunden brauchst.»

Laut Mittermeier seien in England bereits alle Tabus gebrochen worden, darum sei die Sprache auch bei heiklen

Themen derber und härter als in Deutschland. «Da könntest du den türkischen Präsidenten Erdogan beleidigen, wie du willst, das würde halt einen Lacher geben und dann fertig.» Ricky Gervais weist auf gewisse Grenzen hin: «Ich mag keinen rassistischen Humor, weil er auf Unwahrheiten beruht und darum nicht lustig sein kann. Humor ist ein intellektueller Zeitvertreib, keine politische Plattform.»

Eigentlich gibt es keinen britischen Humor, nur einen Humor, wie er in Grossbritannien praktiziert und goutiert wird. Die Gesellschaft dort ist heute heterogener als in jedem anderen EU-Land, was die Menschen dort verbindet, sind ihre Existenzängste, ihr Futterneid, und ihre Gefühle der sexuellen Inkompetenz. «Wir Briten versuchen, ohne Peinlichkeiten von der Wiege ins Grab zu gelangen», stellte John Cleese im Film «A Fish Called Wanda» (1988) fest. Wie wahr.

Die Angst vor einem Fehltritt macht den Alltag zum Minenfeld, das mit Fettnäpfchen gesäumt ist. Darum ist das britische Selbstverständnis so fragil wie eine Eierschale; der Absturz ist programmiert. «Unsere ganze Chuzpe beruht auf Selbstverachtung», meint Ricky Gervais. «Wer das versteht, hat uns verstanden.»

**Jimmy Carr live:** Rhypark, Basel. Mülhauerstrasse 17. Heute Do, 26. Mai. 20 Uhr. [www.internationalcomedyclub.ch](http://www.internationalcomedyclub.ch)

## «Frech sein, aber bitte nur ein bisschen»

Kabarettist und Autor Bänz Friedli zum Humorverständnis der Schweizer

Von Viviane Joyce

**BaZ:** Bänz Friedli, gibt es so etwas wie Schweizer Humor?



**Bänz Friedli:** Wenn es eine Schweizer Mentalität gibt, gibt es auch einen Schweizer Humor. Humor spiegelt die Eigenart von Menschen und lässt sie über sich selber lachen. Ich würde aber eher von regionalem Humor reden. Appenzeller sind vom Naturell her humorig. Auch Basler sind wesentlich Humor-trainierter als andere, sie können auch über Baslerwitze lachen. Berner lachen nie über Bernerwitze.

**Woher kommen die regionalen Unterschiede in Sachen Humor?**

Es gibt noch immer katholisch und protestantisch geprägte Gegenden. Im Humor merkt man das extrem: Katholischer Humor ist offener, derber, direkter. Eine Gegend kann noch so entlegen sein, sagen wir: Obwalden oder die Surselva, die Leute begreifen eine Pointe viel eher als in protestantischen Stammlanden. Ich hatte mal einen etwas plumpen Sketch: Weil jemand anzweifelte, ob ich der Vater meiner Kinder sei, ging

ich die Möglichkeiten durch. «Der Pöstler kanns nicht gewesen sein – wenn der kommt, ist meine Frau längst im Büro. Und am Arbeitsplatz kann auch nichts passiert sein – sie arbeitet beim Schweizer Fernsehen...» In Ilanz an dieser Stelle: schallendes Gelächter. In Spiez: nichts. Ich musste nachlegen: «Dort gibt es ja nun keine Männer, die...» An dieser Stelle lachten sie vielleicht in Zürich. Und in Spiez musste ich noch verdeutlichen: «Also, Sven Epiney ist bestimmt nicht der Vater meiner Kinder.» Und wenn das nichts nützte, musste ich noch eine exaltierte Bewegung machen und nachschieben: «Der Aeschbi auch nicht.» Humor hat auch mit sich getrauen zu tun, mit aus sich herauskommen.

**Welchen Einfluss hat der Dialekt auf den Humor?**

Dialekte sind meist variantenreicher als die Hochsprache. Die Schwierigkeit ist eher, dass man mit spezifischen Ausdrücken nur in einem sehr begrenzten Gebiet verstanden wird.

**Wie wichtig ist es für Sie, dass das Publikum jede Pointe mitkriegt?**

Ich fordere das Publikum gern mit hohem Tempo und passe mich nicht bewusst an. Aber Humor besteht ja immer aus beiden Seiten, dem Humoristen und dem Publikum. Ohne

Reaktion funktioniert er nicht. Also passt man sich unbewusst doch an, man möchte, dass die Leute buchstäblich mitkommen. So kommt es vor, dass dasselbe Programm zwanzig Minuten länger dauert als am Vorabend.

**Haben die Schweizer weniger Humor als die Briten?**

Wir hatten nun mal keinen Shakespeare, wir sind wohl schon noch einige Jahrhunderte im Hintertreffen. Britischer Wortwitz findet sich überall, nicht nur in Humorgefässen, auch im Alltag, im politischen und wirtschaftlichen Teil der Zeitungen. Und die Leute verstehen ihn, weil sie ihn gewohnt sind. Ich glaube nicht, dass die englische Sprache als solche humoriger ist. Es hat auch nichts mit Bildung oder sprachlicher Brillanz oder Urbanität zu tun. Im Gegenteil, die Lakonik in ländlichen Gegenden, im Toggenburg etwa, ist dem schwarzen britischen Humor nicht unähnlich. Auch im Emmental trifft man oft auf eine ultraknappe, lakonische Verständigung, auf einen fast nonverbalen Wortwitz.

**Was ist der Stand eines Komikers in der Schweiz?**

Hier liegt das Problem: Im Privaten sind die Schweizer durchaus humorig, aber dem öffentlichen und veröf-

fentlichen Humor fehlt es an Tradition. Wir Komiker und Kabarettisten sollen ein bisschen frech sein, aber bitte nur ein bisschen. Man mag Komiker als Unterhalter. Die Rolle des gesellschaftlich-politischen Kommentators billigt man ihnen ungern zu. Man will es ja «lustig» haben. Zudem hat das Fernsehen die Leute etwas arg darauf trainiert, dass Komik vor allem das Parodieren berühmter Persönlichkeiten sei. Aber das Parodieren per se hat noch keinen Biss.

**Ist der Humor in den Schweizer Medien zu wenig etabliert?**

Ja. Wir haben in den staatlichen Medien etwa nur wenige Gefässe, die Humor zum Inhalt haben. Was uns sicher fehlt, ist das klassische Stand-up angloamerikanischer Late-Night-Shows, wo sich einer hinstellt und in aller Schärfe die Tages- oder Wochenaktualität herunterrattert. Und was das Fernsehen betrifft, täte uns ein bisschen weniger «Comedy» und ein bisschen mehr «Kabarett» gut. Weniger Drang zur Schenkelklopff-Pointe, mehr Gehalt.

**Was wünschen Sie sich für den Schweizer Humor?**

Dass man den Humor in der Schweiz ein bisschen ernster nimmt.

**Premiere** von Bänz Friedlis Programm «Ke Witz!» am 11. Juni im Schauspielhaus Zürich.